



**MANFRED BOMM**

# Kurzschluss

*Ein Schwaben-Krimi*

*Original*

**GMEINER**



**MANFRED BOMM**  
Kurzschluss

**HOCHSPANNUNG** In einem See am Rande der Schwäbischen Alb wird ein Angestellter des kleinen örtlichen Energieversorgers tot aufgefunden – mit einem Stein um den Hals im Wasser versenkt. Er hatte die Aufgabe, täglich die Entwicklungen an der Leipziger Strombörse zu verfolgen, um bei günstigen Notierungen den Bedarf für die nächsten Jahre zu ordern.

In der Wohnung des Ermordeten findet Kommissar August Häberle mehrere Videofilme. Der Tote hatte offensichtlich Dokumentarfilme über die Energiewirtschaft produziert und erst vor wenigen Tagen ein kritisches Interview mit einer hochrangigen Managerin eines Energieriesen geführt. Als Häberle kurze Zeit später von einem weiteren Leichenfund im fernen Mecklenburg-Vorpommern erfährt, wird er hellhörig: Genau wie in seinem Fall hatte man den Mann mit einem Stein um den Hals auf den Grund des See »geschickt« ...



*Manfred Bomm, Jahrgang 1951, stammt aus Geislingen an der Steige. Als Journalist ist er eng mit der Polizei- und Gerichtsarbeit verbunden. Mit seinen überaus erfolgreichen »Kommissar Häberle«-Krimis gehört er zu den bekanntesten Autoren der deutschsprachigen Krimiszene.*

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

- Glasklar (2009)
- Notbremse (2008)
- Schattennetz (2007)
- Beweislast (2007)
- Schusslinie (2006)
- Mordloch (2005)
- Trugschluss (2005)
- Himmelsfelsen (2004)
- Irrflug (2004)

**MANFRED BOMM**

# Kurzschluss

*Der zehnte Fall für August Häberle*

*Original*

**GMEINER**



Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75/20 95-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2010

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung/Korrektorat: Daniela Hönig / Sven Lang, Katja Ernst  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: fotolia.com /  
burnt-out bulb © siloto  
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-3471-6

Gewidmet allen, die sich auch in einer globalen Welt der Heimat verbunden fühlen und die Bedeutung regionaler Produkte und Traditionen zu schätzen wissen.

Wenn wir uns nicht auf die eigenen Stärken besinnen und nur des schnellen Profits wegen die geschaffenen Werte über Bord werfen, wird vermeintlicher Reichtum nur zu einem einzigen Ziel führen: In den Abgrund menschlicher Seelen.

Mögen wir alle dazu beitragen, dies zu verhindern.  
Ein jeder an seinem Platz.



Auch das noch! Er war über 800 Kilometer gefahren – Stunde um Stunde – und nun tobten um ihn herum gewaltige Naturkräfte. Ein orkanartiger Sturm schlug in kurzen Abständen wie eine wild gewordene Bestie gegen die linke Breitseite des Wohnmobils, dessen hoher Aufbau alles andere als aerodynamisch geformt war. Georg Sander, Journalist aus den ›Südstaaten‹, wie er selbst seine heimatlichen Gefilde in Baden-Württemberg und Bayern zu nennen pflegte, hatte Mühe, das Gefährt in der Spur zu halten. Dass es an der Ostseeküste kräftig stürmen konnte, war ihm von vergangenen Urlauben noch gut in Erinnerung. Aber dies hier übertraf bei Weitem alles, was er jemals erlebt hatte. Der Regen peitschte waagrecht über die Straße, der Himmel war gleichmäßig grau. Sichtweite knapp 100 Meter. Keine guten Bedingungen für die Urlaubsfahrt in den Norden. Doris, seine Lebensgefährtin, saß angespannt auf dem Beifahrersitz und starrte durch die Windschutzscheibe. Er wusste, dass sie Extremwetterlagen wie diese nicht mochte. Als Journalist jedoch konnte er auch solchen Ereignissen etwas Spannendes abgewinnen. Doch jetzt, da sich der Sturm zum Orkan entwickelte und sie sich kurz vor der Auffahrt zur Fehmarnsundbrücke befinden mussten, beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Plötzlich kamen ihm die Bilder umgestürzter Wohnwagen in Erinnerung, die dem Winddruck auf großen Brücken nicht standgehalten hatten. Mit einem Schlag jedenfalls war die Müdigkeit verflogen, mit der der Mittfünfziger bereits hinter Hamburg gekämpft hatte.

Dass Doris schwieg, war ein Zeichen für ihre aufkommenden Bedenken. Gleich würde sie ihn bitten, er solle die Fahrt unterbrechen.

Aber Sander war fest entschlossen, seinen Zeitplan einzuhalten. Wenn sie in zweieinhalb Wochen auch nur einen Teil



der landschaftlichen Schönheiten Südnorwegens sehen wollten, dann musste er an diesem Fronleichnamstag unter allen Umständen den anvisierten Campingplatz in Puttgarden erreichen: die erste Etappe. Denn er hatte nicht nur die Route für eine abwechslungsreiche Rundreise festgelegt, er wollte nebenbei journalistisch tätig werden. Nicht für die Tageszeitung, bei der er beschäftigt war, sondern für einen Bekannten, der ihn um einen Gefallen gebeten hatte. Doris, die ihm regelmäßig streng untersagte, den Laptop mit in den Urlaub zu nehmen, legte zwar Wert darauf, dass er unterwegs nicht an seine Arbeit dachte, doch diesmal hatte er sie davon überzeugen können, sozusagen im Vorbeifahren etwas zu erledigen. Schließlich kam man nicht alle Tage nach Norwegen. Schon gar nicht, wenn allein die Anfahrt aus Süddeutschland ein Kraftakt war.

Das kleine Wohnmobil, das ohnehin allenfalls 130 Stundenkilometer schaffte, fuhr längst nur noch in Schrittgeschwindigkeit. Die Sturmgewalten drohten den Wagen, dessen Alkovenaufbau wie ein Brett den unbändigen Windkräften eine große Angriffsfläche bot, immer wieder rechts von der Straße zu zerren. Sander kämpfte mit der Lenkung gegen die Böen, doch sobald sie für den Bruchteil einer Sekunde nachließen, geriet der Wagen ruckartig nach links, was dann eine Lenkbewegung in die andere Richtung erforderte. Mit fatalen Folgen, weil sogleich eine neuerliche Böe diese Richtungsänderung noch verstärkte. Das Wohnmobil geriet in ein bedrohliches Schlingern, das in einem verhängnisvollen Aufschaukeln enden konnte. Sander versuchte, dies mit einer sanften Abbremsung auf Schrittgeschwindigkeit in den Griff zu bekommen. Er spürte den ängstlichen Seitenblick seiner Partnerin und nahm deshalb im Vorbeifahren die angezeigten Hinweise auf die Sturmgefahr nur oberflächlich zur Kenntnis. Was hatte er da gelesen?, durchzuckte es ihn. Erst als das Wohnmobil die Schilder bereits passiert hatte, wurde ihm bewusst, was da geschrieben stand: gesperrt für Fahrzeuge mit leeren Anhängern und hohen Aufbauten – oder so ähnlich.

Er war verunsichert. Vor ihm kein rotes Schlusslicht mehr, im Rückspiegel auch keine Scheinwerfer eines nachfolgenden Fahrzeugs. Er blickte fragend seine Partnerin an, die ihn wiederum mit ihren großen blauen Augen anstarrte.

Kaum hatte er den Blick wieder nach vorn gerichtet, wo die Scheibenwischer trotz schnellster Stufe Mühe hatten, die Sicht freizuhalten, zeichnete sich in der grauweißen Masse vor ihm ein rot-weißer Windsack ab, der, voll aufgebläht und wild waagrecht flatternd, vermutlich bald zerfetzt sein würde. Sander brachte den Wagen vollends zum Stillstand, hielt aber Kupplung und Bremse krampfhaft gedrückt.

»Und jetzt?«, fragte Doris, die mit ihm schon ganz Europa im Wohnmobil bereist hatte. Selten aber waren sie in eine solch extreme Wettersituation geraten.

Er zuckte mit den Schultern, während er in Gedanken das Gewicht des Fahrzeugs überschlug. 110 Liter Frischwasser waren 110 Kilo, hinzu kamen 15 Liter für die Toilettenspülung, jede Menge Getränke, Lebensmittel und ein Schrank voll Kleider. Und natürlich ein ziemlich voller Kraftstofftank. Die 3,4 Tonnen zulässigen Gesamtgewichts brachten sie vermutlich locker auf die Waage. Von einem leeren Fahrzeug konnte also keine Rede sein. Aber der 3,10 Meter hohe Aufbau? Diese gefährliche Breitseite, die dem Orkan auf der knapp einen Kilometer langen Brücke über den Fehmarnsund voll ausgesetzt war?

Sanders Blutdruck schoss in die Höhe. Umdrehen? Hier? Gerade erst hatte er noch das Schild wahrgenommen, dass es keine Wendemöglichkeit gab. Aber notfalls würde er es trotzdem riskieren. Er befand sich schließlich nicht auf der Autobahn. Allerdings würde dies bei den extrem schlechten Sichtverhältnissen schnell gehen müssen. Während der Orkan an dem stehenden Fahrzeug zerrte und es in allen Ritzen und Spalten piff und rauschte, warf Sander einen prüfenden Blick in den Rückspiegel, wo sich im gleichmäßigen Grau zwei Licht-

punkte abzeichneten. Scheinwerfer. Da war also noch jemand unterwegs, erkannte er und spürte eine gewisse Beruhigung. Seine Entscheidung stand fest: Er wollte weiter.

Doris beugte sich nach vorn, wie sie dies immer tat, wenn Regen oder Nebel die Sicht versperren. Er schob den klobigen Schalthebel neben dem Lenkrad nach vorn, nahm den Fuß von der Bremse, gab zaghaft Gas und ließ die Kupplung langsam kommen.

Das Wohnmobil setzte sich zögerlich wieder in Bewegung. Sander umklammerte das Lenkrad, versuchte, die Spur zu halten. Vor ihm traten die beiden hoch aufragenden Metallbögen der kühnen Brückenkonstruktion aus dem gleichmäßigen Grau hervor, in dem sich die nasse Straße verlor.

Für einen Moment noch zweifelte er, ob die Entscheidung richtig war. Nacheinander krachten Orkanböen gegen die linke Seite, versetzten den Wagen einen halben Meter nach rechts, brachten ihn erneut ins Schwanken und drohten ihn beim nächsten Angriff entweder umzuwerfen oder in die Ostsee zu fegen.

Binahe hätten sie den elektronischen Ton des Handys überhört, das in dem Fach unterm Radio lag. Vielleicht hatte es schon mehrere Male angeschlagen, aber die Sturmgeräusche waren derart heftig, dass längst auch der eingestellte Rundfunksender nicht mehr zu hören war. Doris griff nach dem Gerät und meldete sich.

Sander kämpfte unterdessen weiter mit den Naturgewalten und sah im Rückspiegel, dass sich die Scheinwerfer genähert hatten. Gleich würde er die Mitte der Brückenkonstruktion erreicht haben, die auf beiden Seiten mit dicken Stahlseilen an den hoch aufragenden Metallbögen hing. Hier, wo der Orkan ungehindert über die Wasseroberfläche in die Mecklenburger Bucht pfeifen konnte, war mit dem heftigsten Winddruck zu rechnen, hämmerte es in seinem Gehirn.

Doris hatte inzwischen das Telefongespräch beendet. »Büttner«, sagte sie knapp und legte das Gerät in die Ablage zurück. »Er wollte nur wissen, wo wir sind und ob wir es bis Samstag schaffen.« Sie sah ihren Partner nachdenklich von der Seite an. »Es sei ganz wichtig.«

Sander erwiderte nichts. Er hatte im Moment ganz andere Probleme. Außerdem war er hundemüde. Wenn sie es vollends schafften, heil über die Fehmarnsundbrücke zu kommen, würden sie den Campingplatz am Klausdorfer Strand, unweit von Puttgarden, noch vor Einbruch der Dämmerung erreichen. Dann wollte er nichts weiter als schlafen. Fast 16 Stunden waren sie jetzt unterwegs. Zwar hatten sie mehrere Pausen gemacht und unterwegs sogar ein längeres Schläfchen gehalten – aber nun reichte es ihm.

\*

Die Mecklenburgische Seenplatte gilt als eines der letzten großflächigen Schutzgebiete Deutschlands. Sie zählt zu jenen Hinterlassenschaften der einstigen DDR, die als positiv zu werten sind. Während anderswo, wie etwa an den oberbayerischen Seen, in den Nachkriegsjahren der Tourismus boomte und nahezu jeder Meter Uferfläche vermarktet wurde oder in Privatbesitz kam, konnte sich im dünn besiedelten Mecklenburg-Vorpommern die Natur ausbreiten. Die ausgedehnten Wälder reichen bis an die Wasserflächen heran und die kaum befahrenen Straßen führen weit davon entfernt durch die Ebene. In den mit Schilf bewachsenen Seen, die über ein Labyrinth von Bächen und Kanälen miteinander verbunden sind, tummelten sich in diesen frühen Sommertagen jede Menge Wasservogel und Amphibien. Wäre es nicht so kühl gewesen, hätten längst Kanufahrer die Seen bevölkert. So aber störten nicht mal Radler und Wanderer die unberührte Natur.

Dass an diesem Freitagmorgen ein dunkler Geländewagen von einem dieser noch immer holprigen und schmalen Verbindungssträßchen in einen Forstweg einbog, hatte niemand bemerkt. Hier, zwischen Seewalde und Neu Drosedow, weit abseits der B 198, die Wesenberg mit Mirow verband, war zu dieser frühen Stunde ohnehin kein Mensch unterwegs. Und selbst wenn es einen Beobachter gegeben hätte, wäre das Fahrzeug nicht sonderlich aufgefallen. Es kam durchaus vor, dass ein Forstmann oder ein Angler in der Abenddämmerung oder, wie jetzt, in der Frische eines Sommermorgens diesen sandigen Weg befuhr.

Der Geländewagen war kurz vor Seewalde nach links in den unbefestigten Weg eingebogen, vorbei an einer hölzernen Sitzgruppe, die Radler und Wanderer zum Rasten einlud. Rechts hinter dem sanften Wiesenhang waren die wenigen Dächer von Neu Drosedow zu sehen, das sich in die leichte Senke duckte. Der Fahrer hatte den Kragen seiner braunen Lederjacke hochgezogen und sich die olivgrüne Schildmütze bis zu den Augenbrauen über die Stirn gedrückt. Er gab nur mäßig Gas, damit der Motor lediglich bedächtig dröhnte.

Wenige Kilometer später tauchten in diesem Morgengrau die Häuser von Neu Drosedow auf, einem idyllischen Weiler, der den Anschein erweckte, als seien nur noch einige wenige Bewohner in dieser Beschaulichkeit geblieben. Der Mann hinter dem Steuer vergewisserte sich mit flinken Augen, dass sich zu dieser frühen Stunde noch niemand im Freien aufhielt. Doch selbst wenn ihn jemand beobachtete, würde er keinen Argwohn erwecken – davon war er überzeugt. Er lehnte sich lässig in den Ledersitz zurück und folgte dem Weg, der ihn gleich wieder in den Wald hineinführte. Wäre ihm dies alles fremd gewesen, hätte er sich nicht in diese Einöde begeben, in der es keine Hinweisschilder gab und in der man nie wissen konnte, welches Aufsehen man erregen würde. Doch sein Geländewagen trug das Kennzeichen MST des

heimischen Landkreises Mecklenburg-Strelitz. Niemandem würde er also verdächtig erscheinen. Jedenfalls beruhigte er sich damit, wenn seine innere Stimme ihn mahnte, Vorsicht walten zu lassen.

Der Geländewagen holperte über die Unebenheiten, während der Motor nur sanft vor sich hinbrummte. Der Mann ließ die linke Seitenscheibe nach unten gleiten, stützte den Ellbogen leger auf, und sog die frische Waldluft ein, die sich bisweilen, je nach Luftströmung, mit den Dieselabgasen des Autos mischte. Das Zwitschern der Vögel übertönte nahezu vollständig die Motorengeräusche. Ein traumhafter Morgen, dachte er – ein Morgen voller Leben, voll neuer Energie. Nichts konnte die Natur in ihrem ewigen Drang nach Leben stoppen. Und wenn der Mensch eines Tages allzu heftig in diesen unablässigen Kreislauf eingriff, dann würde er diese Macht und Kraft zu spüren bekommen, dachte der Mann. Und mit einem Mal fing sein Herz an, schneller zu schlagen. Hatte er nicht selbst eingegriffen in diesen Kreislauf des Lebens? Noch ehe er weiter darüber nachgrübeln konnte, traf sein Blick die schmale Lichtung, die sich links in der dichten Baum- und Gebüschreihe auftat. Ihm war diese Stelle seit Jahren vertraut – ein beliebter Platz, von dem man die Wasserfläche des Peetschsees einsehen konnte. Ein paar Holzbänke und ein rustikaler Tisch, fest im Boden verankert, waren zum Verweilen gedacht, umgeben von drei kräftigen Eichen. Der Mann im Geländewagen blickte instinktiv in die Rückspiegel, doch weder von hinten noch von vorn näherten sich Fahrzeuge oder Personen. Er bremste, legte den Rückwärtsgang ein und rangierte den Wagen vorsichtig über den sanft zum See abfallenden sandigen Hang. Selbst wenn jetzt jemand vorbeikäme, würde der Mann keinen Argwohn erwecken. Es gab genügend Angler, die zu dieser frühen Zeit solche Lichtungen am See ansteuerten, die direkt vom Fahrweg aus zu erreichen waren. Außerdem würde er seine

Angelrute bereitlegen, sodass nicht der geringste Zweifel daran aufkommen konnte, was er hier tat.

Er öffnete die Heckklappe des Wagens und atmete schwer, als er die Ladung sah, die insbesondere aus einem prall gefüllten blauen Plastiksack bestand, den er nur hatte unterbringen können, nachdem er die Lehnen der rückwärtigen Sitzgruppe nach vorn geklappt hatte. Er griff sich die Angelutensilien, für die links noch Platz gewesen war, und warf sie in den Sand. Dann blieb er stehen, lauschte erneut dem Zwitschern der Vögel, und ging die paar Schritte zum Wasser, das sich hier am seicht auslaufenden Ufer nur wenig bewegte. Die Oberfläche des Sees lag still da und spiegelte den grauen Morgenhimmel wider, der bereits eine bläuliche Verfärbung erkennen ließ. Weit draußen hoben sich die dunklen Umrisse von Tieren ab, bei denen es sich vermutlich um Enten handelte. Der Mann blieb am Wasser stehen, ließ seinen Blick über die weite Fläche streifen, die überall von dichtem Wald umgeben war. Auch dieser Zugang hier war kaum zehn Meter breit und wurde durch buschartigen Bewuchs begrenzt, sodass das weiterführende Ufer von keiner Seite einzusehen war.

Der Mann aber kannte sich aus. Oft genug war er hier gewesen. Man konnte mit Anglerstiefeln am Ufer entlangwaten und das Gebüsch, das ins Wasser ragte, so umgehen. Allerdings war es ratsam, die tiefen Stellen zu kennen. Ideale Bedingungen für sein Vorhaben.

Er ging zu der geöffneten Heckklappe zurück, reckte sich nach den Stiefeln, die er in eine Ecke der Ladefläche gezwängt hatte, und setzte sich auf die nahe Holzbank. Als er seine Schuhe auszog und in die Anglerstiefel stieg, die ihm bis zum Bauch reichten, spürte er plötzlich die innere Unruhe, die sich seiner bemächtigte. Auf die nächsten fünf Minuten kam es an. Nichts durfte schiefgehen. Höchste Konzentration war gefordert.

Die Anglerstiefel schränkten ihn in seiner Beweglichkeit erheblich ein. Er stellte die Lederschuhe auf die Ladefläche und